

Wir brauchen euch nicht

Die Replik von Patrik C. Höring auf Herbert Poensgen

Wir brauchen euch nicht.“ Wer spricht hier, und wer ist gemeint? Junge Erwachsene sind keine einfache Zielgruppe. Anders als Kinder oder Senioren sind sie anspruchsvoll und weniger kompromissbereit. Da könnte einer denken: wir brauchen euch nicht. Ihr seid mir zu schwierig und die Angebote für euch zu aufwändig. Doch auch umgekehrt könnten gelten: das, was ihr als Kirche anbietet, hilft uns nicht weiter. Wir kommen ganz gut ohne die Angebote der Kirche zurecht. Wir brauchen euch nicht.

Herbert Poensgen öffnet den Blick auf eine weitere „vernachlässigte“ Zielgruppe: Menschen zwischen 30 und 60. Am Thema „Junge Erwachsene“ (= Menschen zwischen 18 und 30) vorbeigeschrieben? Oder: herrje, soll jetzt jede Alterskohorte ihr passgenaues Angebot bekommen? Nein, der Beitrag lässt etwas anderes erkennen: die Angebotsstruktur der Kirche geht an *vielen* Menschen vorbei. Denn sie erwächst aus der top-down-Struktur der Kirche. Kirchliche Mitarbeiter entwickeln Angebote *für* andere. Pastorkonferenzen, zumeist bestückt mit Menschen sehr ähnlicher Lebensweisen und Ansichten (übrigens: wo ist die Buntheit von Kirche geblieben, die Strickpulli und Nadelstreifen, Kollar und T-Shirt kannte?), überlegen, was *noch* in ihrem Programm fehlt. Der Zugang ist defizitorientiert: Was fehlt? Oder problemorientiert: Für welches Problem könnten wir die Antwort bieten?

BEI DEN MENSCHEN AM PULS DER ZEIT

Wer mit Menschen jenen „Gott-mit-uns“ entdecken will, der längst schon mit den Menschen unterwegs ist, muss eintauchen in die Alltagswelt der Menschen, für die er da sein will. Er muss nicht in der gleichen Lebenssituation stecken, aber er muss mit ihnen unterwegs sein. Das Wort „mit“ ist der grundsätzliche Weg der Pastoral. Nur in einer Kommunikation auf Augenhöhe können Wege gefunden werden, die heilsam sind. Erst in einem gemeinsamen Suchen wird sich herausstellen, wo und auf welche Weise Kirche für dieses Ziel hilfreich ist.

Neben einer entsprechenden Grundhaltung im persönlichen Kontakt braucht es (zeitgemäße) Formen der Mitverantwortung. Es kann der klassische „Beirat“ sein, der Menschen der entsprechenden Zielgruppe versammelt, die sagen können, was Sache ist und Not tut. Es braucht Kollaborateure, die mitdenken und mitwirken. Doch damit ist es nicht getan. Es klang schon an: die personelle Ausstattung der Kirche entspricht kaum mehr der Buntheit heutiger Lebenswelten. Ästhetische, aber auch inhaltliche Inkompatibilitäten sind vorprogrammiert. Warum gelingt es nicht (mehr), Menschen ganz unterschiedlicher Art für die Arbeit in der Kirche zu gewinnen? Na klar, die Katze beißt sich hier in den eigenen Schwanz. Denn wenn es schon kaum gelingt, Mitwirkende aus unterschiedlichen Milieus anzusprechen, wie viel weniger wird dies im Blick auf eine berufliche Tätigkeit möglich sein?

Damit sind Herausforderungen für die Gewinnung und Auswahl des hauptamtlichen Personals sichtbar. Die Frage ist: Wollen wir diese eintönige, konfliktarme (oder -scheue?) Truppe bleiben? Wieder gilt: Menschen werden nur auf uns (als möglicher Arbeitgeber) aufmerksam, wenn sie uns kennen. Daher: raus aus den Ordinariaten, raus aus den Fachstellen, raus aus den Pfarrhäusern hin zu den Menschen! Warum besteht nicht bei jeder Stelle in einer Fachabteilung die Hälfte des Beschäftigungsumfangs aus Arbeit vor Ort, um das zu realisieren, was Poensgen „Daseinshermeneutik“ nennt?

Von ihm geforderte Versuche der Präsenz gibt es schon: das Kirchenzelt bei der Ski-WM 2011, der Gottesdienst vor dem Köln Marathon, das Kirchencafé im Dom-Forum, der Kirchenstand auf dem Weihnachtsmarkt – jeweils mit eigener facebook-Seite. Doch es ersetzt nicht den Besuch des Seelsorgers, der Seelsorgerin in der Familie, wenn die Erstkommunion ansteht. Es ersetzt nicht einen Besuch bei den Angehörigen nach der Beerdigung. Es ersetzt nicht die absichtslose Präsenz jenseits der beruflichen Rolle beim Feierabend-Bier oder beim Väter-Fußball.

Erst aus der Begegnung heraus kann Beziehung (und letztlich Gemeinschaft, d.h. Kirche) entstehen, die eine Ahnung vermittelt, welche Beziehung Gott zu den Menschen sucht. Vielleicht braucht es auch mehr sozialarbeiterische, gemeinwesenorientierte Kompetenz in unseren Reihen (gepaart mit theologischer und spiritueller Kompetenz), um *mit* und *bei* den Menschen und so Agenten der Botschaft Jesu *unter* den Menschen zu sein.

PARTNER WERDEN STATT DIENSTLEISTER SEIN

Aus der Jugendarbeit ist bekannt, dass sich Jugendliche kaum in für sie bereit gestellte Räume verirren, so lange die Jugendlichen diese Räume sich nicht selbst aneignen. Andere Milieus lassen sich nicht kolonisieren, weil sie sich nicht domestizieren lassen wollen. Der Hinweis von Poensgen auf die ICF in Basel zeigt, dass Gemeindebildung anders gehen kann. Soll eine Kirche aufgegeben werden, wäre demnach nicht die Frage zu stellen, ob das Bistum mit viel Geld hier eine neue Jugendkirche einrichten will, sondern den Menschen wäre die Offerte zu machen: Kirche abzugeben – wer will sie haben? Und wer weiß, vielleicht finden sich Menschen, die ihre Gemeinde gründen und aufbauen wollen. Solange Kirche nur die heilsindividualistischen Erwartungen ihrer Hauptkonsumenten (jene, die am lautesten schreien und die uns gegenüber am dankbarsten sind) mit einer Angebotslogik bedient, wird sie ein Dienstleistungsunternehmen bleiben, das immer weniger Menschen (ge-)brauchen.

Dort aber, wo sich Kirche als kompetenter Partner der Menschen in ihrem Sozialraum erweist – am einfachsten scheint das in sozialen Brennpunkten (wie in Köln-Höhenberg/Vingst) zu gelingen –, ist sie akzeptiert als das, was sie ist: Zeichen und Werkzeug der Liebe Gottes (vgl. LG 1).

